

18.03.2021

Grußwort von Erzbischof Hans-Josef Becker



Erzbischof Hans-Josef Becker © Besim Mazhiqi

Meine Damen und Herren, liebe Mitbrüder!

Ich will nur kurz zu Ihnen sprechen, möchte aber auf einige Dinge hinweisen, die mir wichtig sind.

Die „Corona-Diaspora-Erfahrung“ – so will ich sie einmal nennen – wurde in den letzten zwölf Monaten für uns alle zu einer in der Tat existenziellen Erfahrung.

Diese Erfahrung zeigt, dass Alleinsein im Glauben immer auch mit Erschütterung und Verlust zu tun hat. Niemand wählt sich ja die Vereinzelung einfach freiwillig. Niemand wird die Diaspora wirklich herbeisehnen.

Erschütterung, Verlust, Existenzangst – das sind Erfahrungen, die wir miteinander teilen in dieser Zeit. Und „Vereinzelung im Glauben“ wird zunehmend zur Erfahrung von uns allen werden. Wie rasant wir Abschied nehmen müssen von manchen volkskirchlich geprägten Strukturen, das hätte niemand in dieser Dramatik und Dynamik so unmittelbar erwarten können. Und diese Entwicklung geht niemals ohne Schmerz und Trauer. Wie sollte es auch anders sein?

Aber wir merken doch auch in der Coronazeit: Die Technik, das Internet, die Fernsehgottesdienste und Livestreams, die digitalen Kurzimpulse und auch die gelungenen Videokonferenzen – das alles kann uns einander und auch zu Gott in die Nähe bringen. Wir haben Möglichkeiten und Chancen, die wir zuvor nicht gesehen haben oder nicht sehen wollten. Dafür sollten wir dankbar sein. Denken wir nur an die Zahl der seelsorglichen Telefongespräche in dieser Zeit!

Der Theologe Clemens Sedmak sprach in der letzten Woche beim digitalen Priesterkonvent, zu dem ich eingeladen hatte, von Corona als einem „Gast“. Es ist sehr kontrovers diskutiert worden, ob man das überhaupt so sagen kann: Das Virus ist Gast. Zumindest wird der Gast noch einige Zeit bleiben. Manche sagen sogar, er bleibt für immer. Es ist also gut, wenn wir als Kirche gelernt haben, mit ihm umzugehen.

Vor wenigen Tagen habe ich auch einen Brief dazu geschrieben. Bewusst habe ich ihn an das gesamte pastorale Personal gerichtet und auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den caritativen Diensten und Einrichtungen in unserem Erzbistum.

In dem Brief habe ich meinen Dank für den Einsatz in den letzten zwölf Monaten zum Ausdruck gebracht, und es hat mich bewegt, dass der Brief doch viele erreicht hat. In einer so angespannten Situation wie der derzeitigen braucht es gegenseitige Ermutigung. Ich habe immer wieder deutlich gesagt: Wir werden als Kirche gebraucht! Und ich sage auch heute:

Sie werden als Bonifatiuswerk gebraucht, gerade jetzt!

Was haben die Verantwortlichen und Mitarbeiter in der Zentrale und in den Diözesen nicht alles an Gutem in dieser Zeit entwickelt! Sie können mir glauben: Ich nehme das als Protektor sehr deutlich wahr! Gerade in der Krise zeigt sich das „Hilfswerk für den Glauben“ als erfahren in der Diasporahilfe und zugleich meisterhaft bei der Entwicklung auch neuer und innovativer Formate. Das Bonifatiuswerk nimmt die Herausforderung der säkularen und universalen und auch der ganz privaten und persönlichen Diaspora an.

Ich nehme deutlich wahr, dass sich das Bonifatiuswerk inhaltlich und strukturell auch unter Coronabedingungen weiterentwickelt. Sie setzen Standards und werden kopiert, zurecht.

Meine Damen und Herren, unser Alltag wird sich nicht schnell „normalisieren“. Die Entwicklung wird in manchem dramatischer verlaufen als wir es ahnen. Gerade für uns in der Kirche. Um das zu sehen, muss ich kein Hellseher sein.

Ich sehe mit deutlicher Sorge manche Entwicklung. Ich möchte an dieser Stelle einmal ausdrücklich die Frage nach der Identität der Priester herausgreifen, weil das in der Öffentlichkeit oft sehr verzerrt dargestellt wird. Ich sehe, dass viele Priester in ihrer Identität zutiefst verunsichert sind. Das gilt natürlich auch für die Vertreterinnen und Vertreter anderer Berufe in der Kirche und sicher auch generell für viele Gläubige. Aber dennoch ist es mir wichtig, in dieser Zeit den Stellenwert des priesterlichen Dienstes nicht zu

verleugnen und die Priester zu stärken. Ich weiß, das erwarten viele Menschen auch zurecht. Nicht umsonst schreiben oder sagen die Leute in diesen Tagen: „Wir brauchen jetzt euch Priester! Wir sind dankbar für euren Dienst.“ Wir brauchen jetzt euch Priester – Wir müssen auch das noch mehr in die Öffentlichkeit tragen. Auch das hat sehr viel mit Ihrem Thema „Corona und Diaspora“ zu tun: Wir brauchen die Priester und stärken sie in ihrem Dienst!

Meine Damen und Herren, wir versuchen nach Kräften, uns auf die Zeit nach Corona vorzubereiten. Ich habe in der letzten Zeit öfter das Bild vom „Anschluss-Stecker“ benutzt. Es wird nicht so sein, dass wir denselben Stecker wieder in die Steckdose vom Februar 2020 stecken. Das wird nicht funktionieren. Es muss eine Art Adapter geben, denn vieles wird sich enorm wandeln. Ich würde mich freuen, wenn das Bonifatiuswerk mit unterstützt, diesen Anschluss-Stecker zu finden und auszuprobieren.

In Deutschland gehen wir als katholische Kirche, wie Sie wissen, den „Synodalen Weg“. Ich bin nach der letzten Online-Konferenz zuversichtlich, dass es am Ende wirklich gehaltvolle Beschlüsse geben kann. Es zeichnet sich ab, dass wir im Dialog zwischen den Bischöfen, den Theologinnen und Theologen und den vielen weiteren Synodalen eine bislang so nicht gekannte Form finden, über Themen zu sprechen, die unmittelbar anstehen. Die Qualität des Dialogs wird sich weiter entwickeln und, das denke ich, stilbildend für die Kirche in Deutschland sein. Deshalb habe ich auch immer wieder gesagt: Ich sehe für den Weg bei uns keine Alternative.

Meine Damen und Herren,
bei all den genannten Punkten weiß ich, dass wir den Weg in die Zukunft nicht alleine gehen und immer ein Anderer mit im Spiel ist und uns tragen und begleiten wird: Der Herr der Kirche selbst, Jesus Christus. Ohne diese Gewissheit wäre für mich der Weg nicht möglich und ohne Sinn.

Ich danke Ihnen allen! Weiterhin viel Freude im Dienst für die katholischen Christinnen und Christen in der Diaspora und weit darüber hinaus! Herzlichen Dank für Ihre Mitsorge!